

Predigt zu Markus 12,41-44

41 Und er setzte sich der Schatzkammer gegenüber und sah zu, wie die Leute Geld in den Opferstock warfen. Und viele Reiche warfen viel ein.

42 Da kam eine arme Witwe und warf zwei Lepta ein, das ist ein Quadrant.

43 Und er rief seine Jünger herbei und sagte zu ihnen: Amen, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr eingeworfen als alle, die etwas in den Opferstock eingeworfen haben.

44 Denn alle haben aus ihrem Überfluss etwas eingeworfen, sie aber hat aus ihrem Mangel alles hergegeben, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt.

Liebe Gemeinde

Vielen Dank für die Einladung zur Predigt. Es ist mir eine Ehre, und ich hoffe, dass das Thema des letzten und des nächsten Sonntags nichts mit meiner Gastpredigt zu tun hat „Liebet eure Feinde“. Ich habe stattdessen das Thema „Vom Geben“ ausgesucht, und da ist es schlau von Ihnen, dass Sie die Kollekte schon eingesammelt haben vorher. Denn entweder ist meine Predigt so gut, dass Sie gerne mehr gegeben hätten, und das bleibt Ihnen nun erspart, oder sie ist so schwach, dass es der Kollekte geschadet hätte, und das wär dann auch wieder schade gewesen. Aber ich verrate es Ihnen: Ich habe genau geschaut, wer wieviel gegeben hat, und vor allem, ob nicht jemand etwas herausgenommen hat.

Schon etwas unverschämt oder? Und doch habe ich mich beim Lesen der Predigtgeschichte aus dem Markusevangelium gefragt: Hat nicht Jesus das genau so gemacht? *Er sah zu, wie die Leute Geld in den Opferstock warfen.* Warum macht er das?

In der Kirchgemeinde Thalwil, in der ich als Gemeindepfarrer wirken durfte, war ich fast 10 Jahre lang Präsident der Konzertkommission. Meine Kommissionsmitglieder haben mir immer gesagt, ich solle nach einem Konzert am Ausgang die freiwillige Kollekte entgegennehmen. Die Leute würden mehr geben, wenn der Pfarrer sammelt. Mir war das immer ein wenig peinlich, und so schaute ich jeweils tapfer weg und verabschiedete die Leute persönlich ohne auf das Geld zu schauen. Ich weiss ja auch nicht, ob es demjenigen peinlicher ist, der wenig gibt, etwa den Zweifränkler für ein Orchesterkonzert, oder dem, der eine Fünzigernote gibt, aber nicht will, dass er als reicher Angeber identifiziert wird. (Ich gebe seitdem selber fast immer 20 Franken, damit liegt man eigentlich nie schlecht...)

Nochmals: Jesus schaut ungeniert zu. Und mehr noch: Er beurteilt. *Viele Reiche warfen viel ein.* Jesus hat nichts dagegen, das ist für ihn nichts als recht. Und auch die Umstehenden können sehen und hören, wieviel die Reichen geben. Die schönen Goldmünzen klingen anders im Opferstock, Nötli gab es ja noch keine. Weder lobt Jesus die Reichen, noch verschmäht er ihr Geld. Aber es ist wörtlich nicht der Rede wert.

Jesus schaut zu. Er schaut ungeniert aufs Geld. In einer chinesischen Kirchengemeinde wird am Eingang der Kirche angeschrieben, wieviel ein Jeder gibt. Die Sozialkontrolle ersetzt dort das gerechte Steuersystem. Wir dagegen empfinden die Diskussionen übers Geld eher als unanständig, deshalb haben wir ein Steuergeheimnis. Über Sex wird heute unverkrampfter denn über Geld gesprochen. Bei Jesus wars anders: Er sprach oft übers Geld, aber kaum je über Sexualität. Ist das nicht interessant, wo viele Kirchen meinen, sich über die Sexualmoral profilieren zu müssen? Sexueller Umgang war Jesus ziemlich egal, aber nicht der Umgang mit Geld.

Ja, auch in der Kirche geht es ums Geld. Die Löhne wollen bezahlt sein. Wir führten und gewannen eine Abstimmungskampagne über Kirchensteuern von Firmen. Wir Reformierten müssen gegenwärtig ein grosses Kürzungsprogramm durchziehen, Leute entlassen, Kirchengemeinden zusammenschliessen. Wir stehen erst am Anfang von grossen Veränderungen, und was die Wirtschaftsentwicklung bringt, weiss noch kaum einer.

Und doch: Finanzdiskussionen werden in der Kirche gerne als etwas anrühiges behandelt, so als ob Glaube und Geld sich widersprechen. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon, dieser berühmte Satz Jesu blockiert echte Gespräche über die Kosten des Kircheseins. Und wiederum: Immer wenns ums Geld geht, sind auch die Gefühle des Zukurzkommens oder des Zuvielbezahls oder der Ungerechtigkeit nicht weit.

Jesus aber schaut ungeniert den Spendern zu. Nur: Er schaut anders als die Umstehenden, deshalb macht er seine Jünger auf etwas aufmerksam: *Und er rief seine Jünger herbei und sagte zu ihnen: Amen ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr eingeworfen als alle, die etwas in den Opferstock eingeworfen haben. Denn alle haben aus ihrem Überfluss etwas eingeworfen, sie aber hat aus ihrem Mangel alles hergegeben, was sie hatte, ihren ganzen Lebensunterhalt.*

Diese Geschichte ist die letzte öffentliche Geschichte, die das Markusevangelium von Jesus erzählt. Danach zieht er sich in den Jüngerkreis zurück, nimmt Abschied, bis er dann am Kreuz öffentlich hingerichtet wird. Es ist also eine sehr wichtige Geschichte, sozusagen die Zusammenfassung dessen, worum es Jesus geht. Und was ist das? Die Abgabe an den Tempel steht für die Liebe zu Gott. Nach Jesus ist das das höchste Gebot: Du sollst Gott lieben mit allem was du hast und deinen Nächsten wie dich selbst. Darum gibt die Witwe beide Münzen, sie behält keine zurück, die eine für die Gottesliebe und die andere für die Nächstenliebe. Die Liebe ist nicht teilbar, sie will alles geben, alles hoffen, sie ist das Grösste.

Der Tempel kann untergehen, und das ist er auch. Zur Zeit Jesu gab es heftige Diskussionen über den Tempel: Könnte man das Geld nicht besser einsetzen, etwa für die Armen? Ist der Tempel nicht auch deshalb ein Fehler, eine Sünde und gar nicht gottgefällig, weil ihn doch ein grausamer und ungläubiger Herrscher erbaut hat? Mindestens eine Gruppe, die sogenannten Essener haben sich aus Protest gegen den Tempel in die Wüste zurückgezogen. Auch die

Pharisäer waren sehr distanziert und haben stattdessen den Synagogengottesdienst mit Bibellesung bevorzugt. Hat nicht Jesus selber gegen Auswüchse des Tempelgottesdienstes heftig protestiert? Im Rückblick betrachtet haben pharisäisches Judentum und Christentum die Tempelzerstörung überstanden und damit eigentlich recht behalten.

Andererseits: Für die ersten Christen war der Tempel zentraler Bezugspunkt ihres Glaubens als Juden. Neuste Forschungen machen es plausibel, dass die Kollekte, die Paulus unter den christlichen Gemeinden sammelte, für den Tempel bestimmt war!

All das fragen wir uns auch heute noch. Ich war gerade in Jerusalem und stand am Fuss des Tempelberges, dort wo dieser Dialog stattgefunden haben könnte, der unmittelbar an unsere Geschichte anschliesst:

Und als er aus dem Tempel hinausgeht, sagt einer seiner Jünger zu ihm: Meister, schau, was für Steine und was für Bauten! Und Jesus sagte zu ihm: Siehst du diese grossen Bauten? Hier wird kein Stein auf dem andern bleiben, jeder wird herausgebrochen. (Mk. 13,1-2)

Schauen Sie in Jerusalem, wo die vielen Kirchen stehen auf engstem Raum: Braucht es das? Schauen Sie in unsere Stadt, wo neben den vielen reformierten Kirchen für immer weniger Mitglieder noch viele andere Kirchen ihre Gottesdienste feiern, eigentlich immer mehr, wenn man insbesondere auch die Migrationskirchen in die Rechnung miteinbezieht. Darf man überhaupt solche ökonomischen Fragen stellen? Oder muss man nicht sogar? Unser je eigenes Kirchesein ist uns sehr viel Geld wert, unsere eigenen Stile und Musik, die Nuancen in der Theologie, die den meisten Menschen eigentlich egal sind, unsere Abgrenzungen und Selbstrechtfertigungen. Was ist uns die weltweite Not der Schwestern und Brüder wert?

Wenn wir auf die Tempel und Kirchen schauen, dann sagt uns Jesus: Das alles kann untergehen. Was aber hält, was ist stärker als die Kirche? Worauf lenkt Jesus unseren Blick?

Es ist die Hingabe, die ungeteilte Liebe. Liebe kann nicht aufgeteilt werden zwischen privat und öffentlich, zwischen gläubig und nichtgläubig, zwischen Familie und Beruf. Liebe ist unteilbar und sie gibt sich hin, sie hält nichts zurück. Darum übrigens interessiert sich Jesus nicht für Sexualität. Es geht ihm immer nur um Liebe!

Wie gelingt es uns, diese Liebe nicht als Forderung zu sehen, sondern als Befreiung?

1. Wir sind dankbar. Beim Geben kommt es nicht darauf an, wieviel man gibt, sondern wieviel übrigbleibt. So lange uns das tägliche Brot gegeben ist, dürfen wir dankbar und zufrieden sein.
2. Wir unterscheiden nicht in Sektoren unseres Lebens: Wir leben überall einfach Liebe.

Amen